



Riccardo M. Sahiti leitet das Orchester des Philharmonischen Vereins der Sinti und Roma.

Foto: Björn Hadem

## Mehr drauf als Gypsy Swing

**Sinti und Roma** Die Minderheit macht neuerdings selbstbewusst auf ihre kulturellen Leistungen aufmerksam. Und das nicht nur mit einem philharmonischen Orchester

VON ANGELA BACHMAIR

**Augsburg** Wussten Sie, dass Ron Wood, der Gitarrist der Rolling Stones, aus einer englischen Gypsie-Familie stammt? Dass auch Charlie Chaplin, Pablo Picasso und die Weltklasse-Sopranistin Anna Netrebko familiäre Wurzeln bei den Sinti und Roma haben sollen? Was bisher kaum bekannt ist, machen jetzt Vertreter dieser Minderheit zum Thema – als Teil einer Kampagne, die auf die kulturellen Leistungen der sagenumwobenen, aber auch viel geschmähten und verachteten „Zigeuner“ hinweisen und damit den immer noch herrschenden Antiziganismus bekämpfen soll.

Antiziganismus – also die feindliche Einstellung gegenüber den „ziganen“, den Zigeunern – ist der Zwilling des Antisemitismus, und er ist nach wie vor salonfähig: Nach einer neuen Studie lehnt jeder dritte deutsche Sinti und Roma als Nachbarn ab; bei den übrigen zwei Dritteln der Bevölkerung mischen sich Gleichgültigkeit, Misstrauen und Verachtung. Christine Lüders, Leiterin der Antidiskriminierungsstelle der Bundesregierung, sieht dringenden Bedarf für Inklusion und Gleichberechtigung. Während in Politik und Mehrheitsgesellschaft dem Appell freilich kaum Taten folgen, nehmen die Sinti und Roma die Sache nun selbst in die Hand. Sie wollen sich und ihre Lebensweise nicht mehr verbergen, um nur ja nicht die Aversionen der Mehrheit auf sich zu ziehen, sondern sie beginnen, selbstbewusst ihre eigene Kultur und Geschichte darzustellen.

Dabei sind die berühmten Persönlichkeiten nur die Spitze einer höchst vielfältigen Roma-Kultur. Dessen Fundament bildet eine enorme Leistung: Über sechs Jahrhunderte, seit sie vom indischen Sub-

kontinent nach Europa flohen, haben die Sinti und Roma ihre eigene Sprache, ihre Sitten und Gebräuche erhalten. Romanes (eine dem Sanskrit verwandte Sprache) sprechen die Gypsies in England genauso wie die Gitanos in Spanien, die Manouches in Frankreich, die Kalderash in Rumänien, die Tatern in Skandinavien oder die Sinti in Deutschland.

Während Sprache und Gebräuche dem inneren Bereich der Familien vorbehalten sind, werden andere Kulturleistungen nun für die Öffentlichkeit sichtbar. Zum Beispiel die „Roma und Sinti-Philharmonie“, die Riccardo M. Sahiti vor einigen Jahren gegründet hat. Der Rom aus Kosovska Mitrovica hatte an der Musikhochschule Belgrad studiert, wurde im Kosovokrieg viele andere Roma aus seiner Heimat vertrieben und lebt heute in Frankfurt. Dort versammelt er jedes Jahr für einige Tage Roma-Musiker, die in großen europäischen Orchestern engagiert sind (meist ohne sich als Roma zu outen), etwa bei den Wiener Philharmonikern oder den Opernorchestern von Brüssel und Budapest. Mit ihnen studiert Sahiti jedes Mal ein klassisches Programm ein und führt es an ausgewählten Orten auf, zuletzt in der Alten Oper Frankfurt und in der Nieuwe Kerk Amsterdam. Am heutigen 8. April, dem Internationalen Tag der Roma, tritt das Orchester beim Heidelberger Frühling auf. Sahiti will zeigen, „dass Roma und Sinti nicht nur auf Hochzeiten oder in der Kneipe spielen, sondern auch klassische Musik können.“

Weitere Beispiele für das neue kulturelle Selbstbewusstsein der Sinti und Roma stellen kürzlich die Akteure auf einer Tagung der Stiftung Genshagen nahe Berlin vor: In Bukarest gründete der promovierte Anthropologe Ciprian Necula eine

Qualifizierungsinitiative für seine Leute vom Roma-Stamm der Kalderash sowie ein Roma-Kulturmuseum. Auch im tschechischen Brünn gibt es ein Museum der Roma-Kultur. Das slowakische Roma-Wandtheater „Divadlo Romathan“ aus Kosice erzählt in seinen Stücken vom Leben der Roma. Die spanische Malerin und Gitana Lita Cabelut präsentiert ihre ein wenig an die Malerei von Francis Bacon erinnernden Gemälde in vielen Museen und neuerdings in der Berliner Galerie Kai Dikhas. In Wien wurde vor kurzem ein Platz nach der Dichterin Ceija Stojka aus dem Roma-Stamm der Lovara benannt. Und an der Universität Innsbruck wird der ser-

### Deutsche Juden schlugen einen ähnlichen Weg ein

bische Roma-Autor Jovan Nikolic im Mai als „writer in residence“ tätig sein.

In Deutschland hat das Hamburger Elbinsel Gypsie-Festival, bei dem die norddeutschen Sinti traditionellen Zigeuner-Jazz mit neuer Musik, Theater und Zeitzeugengesprächen verbinden, bereits einige Tradition. Relativ jung hingegen ist die Mannheimer RomnoKher-Kulturwoche, bei der vergangenes Jahr zum ersten Mal der „Schnuckenack-Reinhardt-Kulturpreis“ verliehen wurde. Auch die Hildegard-Lagrenne-Kulturstiftung, benannt nach einer Mannheimer Sintiza, existiert erst seit zwei Jahren. Ihr Geschäftsführer, der Geiger und ehemalige Europa-Kandidat der Grünen, Romeo Franz, unterstützt mit der Stiftung Kulturveranstaltungen und Künstler der Sinti und Roma.

Für den Stiftungs-Mitbegründer Daniel Strauß sprechen all diese kulturellen Äußerungen von einem

enormen Bildungsaufbruch und neuem Selbstbewusstsein bei den Sinti und Roma. Beides ist durchaus nötig, da sich viele Mitglieder der Minderheit, entsprechend der Tradition ihrer nicht geschriebenen, sondern oralen Kultur, in weiter Ferne zu Bildung und Kultur eingereicht haben. „Wir brauchen sichtbare kulturelle Vorbilder“, fordert denn auch Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma.

Das neue Selbstbewusstsein konnte freilich erst langsam wachsen, nachdem die Minderheit seit Anfang der 1980er Jahre mit dem Zentralrat aktiv für ihre Bürgerrechte eintritt und sich der Erinnerungsarbeit stellt. Seit wenigen Jahren erzählen einzelne Sinti und Roma – etwa der Münchner Hugo Höllenreiner oder die Nördlingerin Anna Reinhardt – von der grausamen Verfolgung durch die Nationalsozialisten, von Deportation in Konzentrationslager, von Zwangsarbeit und dem Völkermord an einer halben Million europäischer Sinti und Roma.

Wenn jetzt, gleichsam in einem dritten Schritt, auch der Hinweis auf die eigene Kulturleistung kommt, folgen die Sinti und Roma damit der jüdischen Minderheit. Die größte Opfergruppe des nationalsozialistischen Regimes begann nach intensiver Erinnerungsarbeit und nach der Etablierung des Zentralrats der Juden in Deutschland vor gut drei Jahrzehnten damit, den großen jüdischen Beitrag zur Mehrheitskultur darzustellen. Das ist heute eine unumstrittene Botschaft vieler jüdischer Museen, unter anderem auch des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben. Auf solchen Erfolg und die damit verbundene Anerkennung hoffen nun auch die Sinti und Roma.